Marko Neumann: *Soldatenbriefe des 18. und 19. Jahrhunderts*. Untersuchungen zu Syntax und Textstruktur in der Alltagsschriftlichkeit unterschiedlicher militärischer Dienstgrade, Heidelberg: Winter 2019, 365 S., 15 Abb. (Germanistische Bibliothek 68)

Dr. Konstantin Niehaus: Paris-Lodron-Universität Salzburg, Fachbereich Germanistik, Erzabt-Klotz-Str. 1, A-5020 Salzburg, E-Mail: konstantin.niehaus@sbg.ac.at

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2021-0004>

In den letzten Jahren ist der Bedarf an Quellen für eine soziopragmatische Sprachgeschichtsschreibung zur deutschen Sprache stetig gestiegen. In diesem Zuge wurde und wird geeignetes Material als Kontrapunkt zum traditionellen Textmaterial der Sprachgeschichtsschreibung – literarischen Texten und Fach-/Sachprosa – erschlossen (vgl. Schiegg 2017 ff., Niehaus 2019, Szczepaniak [u. a.] 2020). Auch der vorliegende Titel zu Soldatenbriefen reiht sich hier ein. Er ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung einer Dissertation und versteht sich als Teil einer »Sprachgeschichte von unten« (S. 1). Der Aufbau des Werkes ähnelt in groben Zügen Elspaß (2005), ebenso die pragmalinguistische Konzeption der Alltagssprache als informelle »funktionale Varietät« der täglichen Kommunikation innerhalb des populären Nähe-Distanz-Modells, das eine Trennung von gesprochener und geschriebener Materialität sowie sozial-emotionaler Nähe und Distanz in der Kommunikationssituation vorsieht (vgl. S. 43–48).

Neumann erfasst die geschriebene Alltagssprache sowohl wenig routinierter als auch routinierter (ausnahmslos männlicher) Schreibender anhand von 170 Soldatenbriefen. Er fragt a) nach der dienstgradbedingten Variation in diesen Briefen und b) nach dem Einfluss der konzeptionellen Orientierung (Nähe vs. Distanz) einerseits und präskriptiven Vorlagen (Briefsteller für Soldaten) andererseits. Sein Korpus¹ beinhaltet Briefe von einfachen Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren aus den Jahren 1745 bis 1872. Ein Vergleichskorpus kompiliert 71 Musterbriefe aus 24 Briefstellern (1751–1897). Die Einzelheiten der Korpuszusammenstellung (Kap. 3, S. 59–75) sind stets nachvollziehbar und führen die aufwendige Recherche

¹ Dankbarerweise digital transkribiert und frei verfügbar über die Verlagswebsite (URL: https://www.winter-verlag.de/de/assets/public/9783825346423/978-3-8253-4642-3_Neumann_Soldatenbriefe_%20Anhang.pdf. [Aufrufdatum: 25.05.2020]).

des Autors und die Unmöglichkeit eines balancierten Korpus (bspw. nach Dienstgrad, Zeit oder Region) vor Augen. Die Kap. 4–7 (S. 77–301) des Titels beinhalten die empirische Analyse und Präsentation der Ergebnisse. Neumann arbeitet sich von textstrukturellen Aspekten, konkret den kommunikativen Funktionen und Strukturen der Texte (Kap. 4.2, S. 86–110) sowie ›Formale[m] Briefaufbau‹ (Kap. 5, S. 111–134) zu genuin ›Syntaktische[n] Strukturen‹ (Kap. 7, S. 207–301) wie Satztypen, Komplexität und Wortstellungsvarianten vor, etwa ›Afinite[n] Nebensatzkonstruktionen‹ (Kap. 7.3.2.3, S. 238–244) und ›Inversion[en] nach *und*‹ (Kap. 7.4.1, S. 266–273). Formalisierte syntaktische Mittel der Textgestaltung bilden ein Scharnier zwischen beiden Teilen (Kap. 6, S. 135–158). Die Ergebnisse der Untersuchung können hier nicht im Einzelnen alle referiert werden, daher muss ein kurzer Auszug soziopragmatisch relevanter Erkenntnisse genügen.

So kann Neumann zeigen, dass das Geschlecht der EmpfängerInnen das Verhältnis von Informations- und Kontaktfunktion in den Brieftexten beeinflusst: Informieren eher für männliche Rezipienten, Kontaktieren eher für weibliche (vgl. S. 104–106). Der Effekt ist bei Offizieren (mit mehr Schreibroutine) stärker als bei einfachen Soldaten (mit weniger Schreibroutine). Die Schreiber folgen damit auch eher nicht den Briefstellern für Soldaten, die adressatenunabhängig die Kontaktfunktion empfehlen, womöglich, um die Soldaten zu stimmungshebenden Meldungen zu animieren. Etwa 40 % des Buchinhalts entfallen auf die Analyse syntaktischer Phänomene. Neumann stellt hier fest, dass erwartungsgemäß mehr Variationsbreite im tatsächlichen Sprachgebrauch auftritt als in präskriptiven Musterbriefen; ferner, dass dienstgradbedingte (und damit mutmaßlich bildungsschichtbedingte) Unterschiede in der Syntax quantitativ überschaubar bleiben. Einen Hauptunterschied macht der Autor in der ›lockeren Fügungsweise‹ einfacher Soldaten (wenig routinierter Schreiber) gegenüber der ›strengen Fügungsweise‹ der höheren Dienstgrade (routinierterer Schreiber) aus (vgl. S. 298f.): Die ›lockere Fügungsweise‹ mit kurzen, nicht-abhängigen, häufig asyndetischen Elementarsätzen ist vornehmlich dem Mitteilungsinteresse des Schreibers geschuldet, die Strukturen sind tendenziell aggregativ, d. h., textlinguistisch gesprochen, eher auf Kohärenz als auf Kohäsion bedacht.² Demgegenüber ist die unter Offizieren häufiger anzutreffende ›strenge Fügungsweise‹ integrativ, also mit klar interpungierten Satzgrenzen und dem klassischen stilistischen Abwechslungsgebot folgend (z. B. durch ein relativ ausgeglichenes Verhältnis aus Hypotaxe und Parataxe). Augenscheinlich sind auch lexikalische Varianten, die sozial distinguierend die ›Bildung‹ des Schreibers indexikalisieren sollen, etwa die Präferenz von Offizieren für *da* als Einleitung von Kausalsätzen

² Zu den Termini ›aggregativ‹ und ›integrativ‹ siehe Ägel/Hennig (2006).

(gegenüber *weil*). Die Analyse verdeutlicht schließlich auch, dass eine pauschale Einordnung von syntaktischen Varianten als Nähe- oder Distanzsprachlich kaum sinnvoll ist, sondern stets nach Kontext differenziert werden muss.

Das Buch hat einen ›starken Zug‹ zur empirischen Analyse. Die Leserführung folgt einem sehr engen Blickwinkel. Das erschwert zuweilen die Einordnung der Teilanalysen in größere Zusammenhänge. Etwa wird der generelle Wert der Analyse für die ›Sprachgeschichte von unten‹ zwar in Einzelanalysen durchaus klar, kaum jedoch einmal wird er intensiver diskutiert. Diese auch in anderen theoretischen Aspekten feststellbare Kürze ist jedoch ein kleinerer Makel. Schwere r wiegt, dass der Autor »im Sinne der Lesbarkeit« (S. 50) nicht alle quantitativen Angaben transparent macht, so fehlen zuweilen Rechenwege zur Statistik und eine durchgehende Transparenz absoluter und relativer Zahlen.³ Details zu Korpusgrößen lassen sich auch über das Online-Korpus auf der Verlagswebsite aufgrund des dortigen Formats gar nicht oder nur umständlich ermitteln.⁴ Insgesamt jedoch ist es Marko Neumann gelungen, einen relevanten Beitrag zur Diversifizierung sprachhistorischer Quellen zu leisten und hierfür eine solide erste linguistische Analyse bereitzustellen. Der Titel ist aufgrund seiner engen Themenführung vorrangig ForscherInnen aus den Bereichen der historischen Variationslinguistik und Textlinguistik zu empfehlen.

Literatur

- Ägel, Vilmos u. Mathilde Hennig 2006: Theorie des Nähe- und Distanzsprechens, in: dies. (Hgg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000, Tübingen, S. 3–32.
- Elspaß, Stephan 2005: Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert, Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 263).
- Hartmann, Stefan 2018: Deutsche Sprachgeschichte. Grundzüge und Methoden, Tübingen (UTB 4823).
- Gard B. Jensen u. Barbara McGillivray 2017: Quantitative Historical Linguistics. A corpus framework, Oxford (Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics).

³ Manche Abbildungen, Tabellen und Grafiken wirken zudem etwas überladen (vgl. S. 105, S. 182, S. 193, S. 197, S. 199), und deren generell geringe Druckqualität wirkt sich zusätzlich ungünstig auf die Verständlichkeit aus. In diesen Punkten bewegt sich der Titel jedoch innerhalb des Toleranzrahmens für Publikationen dieser Art.

⁴ Eine Rezeption aktueller korpuslinguistischer Zugänge, die methodische Richtlinien hätte geben können, fehlt. Unter Berücksichtigung, dass die Dissertation für den Druck bis 2019 überarbeitet wurde, wären z. B. Jetson/McGillivray (2017) sowie Hartmann (2018) zu nennen.

Niehaus, Konstantin 2019: German Innsbruck Corpus (GermInnC) 1800–1950 (Version 1.0).

(URL: <http://doi.org/10.5281/zenodo.3457917> [Aufrufdatum: 25.05.2020]).

Schiegg, Markus 2017 ff.: CoPaDocs – Corpus of Patient Documents.

(URL: <http://copadocs.de/corpus/> [Aufrufdatum: 25.05.2020]).

Szczepaniak, Renata, Lisa Dücker u. Stefan Hartmann (Hgg.) 2020: Hexenverhörprotokolle als sprachhistorisches Korpus. Fallstudien zur Erschließung der frühneuzeitlichen Schriftsprache, Berlin u. Boston (Reihe Germanistische Linguistik 322).